

---

Sven Gringmuth

## Die Mühen der Ebene. Walter Mossmanns *Flugblattlieder*

*Mut ist die Gesinnung der Freiheit, und das Ergebnis von Freiheit überwältigt den Mutigen, weil es ihn überrascht – es ist nämlich das Glück.*<sup>1</sup>

Am 29. Mai 2015 ist Walter Mossmann im südbadischen Breisach im Alter von 73 Jahren verstorben. Im Folgenden möchte ich Walter Mossmanns *Flugblattlieder* und sein politisches Wirken in Ansätzen kontextualisieren, so dass die Rolle Mossmanns in und seine Impulse für die radikale Linke in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem in den 1970er Jahren, nachvollzogen werden können.

Es wird weniger um eine chronologische, in sich geschlossene, organisch verbundene Beschreibung von Leben und Werk Mossmanns gehen, sondern vielmehr darum, aus den Bruchstücken, verstreuten Nach- und Hinweisen das herauszufiltern, was die Attraktion von Mossmanns Kunst ausmachte, und in einigen Anekdoten zu schildern, wo sich Leben und Kunst berührten, beeinflussten und wechselseitig bedingten. Zudem wird gezeigt, welchen Einfluss Mossmanns Lieder und sein politisches Engagement auf die außerparlamentarische Linke in der Bundesrepublik zeitweise gewinnen konnten.

Schaut man zurück auf Walter Mossmanns Biographie, so liest sie sich in Teilen wie ein Kampf, den ein moderner Michael Kohlhaas mit sich und der Welt ausfocht. Stets blieb er unbequem und schuf damit, nicht zuletzt sich selbst, Schwierigkeiten. Im SDS, dessen Mitglied er 1968 wurde, legte er sich prompt mit etablierten Führungsfiguren an. Mit den DDR-Behörden geriet er aneinander,

---

<sup>1</sup> Peter Brückner, *Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945*, Berlin 1980.

als er öffentlich für Dissidenten und vor allem für seinen damaligen Freund und Kollegen Wolf Biermann eintrat. Es folgte ein Einreiseverbot in die DDR – nicht allzu schlimm für ihn. Mossmann sah früh, dass im real existierenden Sozialismus allerhand real war, nur der Sozialismus nicht. 1978 schrieb er über das politische Lied in der DDR:

„Warum aber ist für diese Haltung von Kampf und Aufbau das Wort ‚Heimat‘ so wichtig, dass es in der DDR [...] immer wieder Anwendung findet? [...] Dass der DDR-Bürokratie Entzauberung nicht passt, nämlich dann, wenn der Zauber des real existierenden Sozialismus nicht so recht geglaubt wird, das war uns bekannt. Dass in der DDR die Zensur – wie auch bei uns – eine staatserhaltende Kraft ist, wussten wir ...“<sup>2</sup>

Vor allem an der Kulturpolitik der DDR stieß er sich immer wieder. „Engstirnige Kulturverwalter“ nannte er die Funktionäre, die ihm aus rechtlichen Gründen den Abdruck von Hanns-Eisler-Stücken und -Noten untersagten und im Inneren ihres Landes rigide gegen linke Intellektuelle vorgingen, die nicht auf Linie der SED lagen.<sup>3</sup> Der Widerwille gegen eine bestimmte konstitutive kulturpolitische Praxis der DDR – aber auch gegen das unhinterfragte Übernehmen vermeintlich traditioneller kommunistischer Kulte im Westen – war ihm förmlich körperlich. Sein Verhältnis zur *Internationale* beschrieb er beispielsweise so:

„Bei mir war das eine Aggression gegen jede Art von formiertem Massengesang. Mächtige Märsche und Chöre. Ich fand das entwürdigend und widerwärtig. [...] Viel interessanter in der SDS-Zeit war an kollektiver Aktion das Erfinden und Rufen von Sprechchören. Das hat viel mehr Spaß gemacht, und das Bedürfnis, sich kollektiv akustisch zu äußern, ging mit Sprechchören viel besser. Mit neuen selbstgemachten Liedern, das ging ja erst viel später los ...“<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Walter Mossmann / Peter Schleuning, *Alte und neue politische Lieder. Entstehung und Gebrauch, Texte und Noten*, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 119 und 288 ff.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd., S. 271 f.

Ab 1970 ließ Walter Mossmann, der in den mittleren 1960er Jahren als satirisch-kritischer und poetisch-wortgewaltiger Chansonnier und Bänkelsänger gestartet war und dessen erste musikalische Großversuche, wie bei vielen anderen Musiker-KollegInnen dieser Zeit, auf der Burg Waldeck stattfanden, die Gitarre zunächst ruhen. Er war auf der Suche. Nach der Zeit im Freiburger SDS, den Diskussionen mit Genossen wie Klaus Theweleit oder Erhard Lucas, den Fahrten zu den Delegiertenkonferenzen und Demonstrationen, den Auseinandersetzungen in Freiburg selbst (wie zum Beispiel den Kämpfen gegen die Fahrpreiserhöhungen im Nahverkehr, die mit – für Freiburger Verhältnisse höchst erstaunlich – viertägigen Blockaden und Straßenkämpfen zwischen DemonstrantInnen und Polizei rund um den Bertoldsbrunnen in der Innenstadt eskalierten und, so will es die Legende, die Revolte endlich in die südbadische Universitätsstadt brachten) suchte er, wie viele nach der Auflösung des SDS, einen Weg, die Gesellschaft perspektivisch zu verändern.<sup>5</sup> Er wollte den „Verblendungszusammenhang“ angreifen, Menschen die Augen öffnen. Aber wie? Aufklärung müsste man schaffen, unterdrückte Informationen senden, gesellschaftliche Widersprüche thematisieren. Schon Hans Magnus Enzensberger forderte um 1968 „Eine Stunde Sendezeit für die APO“, um Meinungsmanipulation anzuklagen und gegen die Monopolisierung des Medienmarktes zu agitieren. Außerdem musste man sich, so glaubte nicht nur Mossmann, an langfristigen Perspektiven orientieren. Rudi Dutschke hatte schon zum „Langen Marsch durch die Institutionen“ aufgerufen. Das hieß konkret: Die Lehre beenden, einen Studienabschluss machen, aus den Lebens- und Arbeitszusammenhängen in die Gesellschaft hineinwirken. Sozialistische/r ÄrztIn, AnwaltIn, RichterIn, LehrerIn, VorarbeiterIn, PolitikerIn, IngenieurIn werden und von innen heraus Veränderungen bewirken, schließlich „den Laden übernehmen“. Dass dies klappen könnte, glaubten nicht wenige.

---

<sup>5</sup> Vgl. Wolfgang Schorlau, *Rebellen*, Köln 2013.

Walter Mossmann heuerte bald beim *Südwestfunk* an, moderierte dort eine Jugendsendung. Er recherchierte zu Themen, die den bürgerlichen Medien nicht einmal eine Randnotiz wert waren, sendete kritische Dokumentationen. Eine glückliche Zeit. Der Freiburger SDS-Genosse und Freund Klaus Theweleit folgte ihm bald dort hin.<sup>6</sup>

Dennoch, nichts für die Dauer. Auf dem Weg nach Schweden, zu einer Reportage für eine *Südwestfunk*-Sendung, machten Mossmann und Theweleit Halt in Aarhus / Dänemark bei dem im Exil immer noch die Folgen des Attentats verarbeitenden Rudi Dutschke. Der fragte sie konsterniert: „Ihr wart doch im SDS. Und jetzt eine Radiosendung? Bürgerliche Journalisten? So seid ihr auf den Hund gekommen?“<sup>7</sup> Klaus Theweleit beschrieb die Situation in der Rückschau so: „Das war halb Ernst und halb Sarkasmus. Ironie ist vielleicht zu viel gesagt, aber schon witzig, dieser Witz des Auf-den-Punkt-Bringens. Bürgerliche Journalisten waren damals ja mit die schlimmsten Feinde, ein schweres Schimpfwort. Wir litten auch sehr drunter, dass wir uns als solche zu erkennen geben mussten ...“<sup>8</sup>

Ein Makel jedoch, der nicht allzu lange an den beiden haftete. Während Klaus Theweleit eine Familie gründete und an seiner Doktorarbeit *Freikorpsliteratur* schrieb,<sup>9</sup> überwarf sich Mossmann mit dem Sender: zu explizit seine Sprache, zu kritisch seine Themen, zu unkontrollierbar das Sendeformat. Er kündigte, kam damit dem Sender zuvor, blieb dem Radio allerdings noch einige Zeit als

---

<sup>6</sup> „Es war an einem schönen Sonnentag, die Siebziger waren angebrochen, als er [W. Mossmann – S.G.] mir, es war auf der Funkhaustreppe, eröffnete, wie gut es ihm ging. Gespräche über bessere und sichere Bezahlung waren erfolgreich verlaufen und seine Frau hatte gerade einen Sohn geboren. In weißer Hose, blauem Hemd, und blaugebrannten Augen stand er auf der Rundfunktreppe und sagte, besser als ihm im Moment könne es niemandem gehen“, in: Klaus Theweleit, *Buch der Könige*, Bd. 1: *Orpheus und Eurydike*, Frankfurt am Main / Basel 1988, S. 214 f.

<sup>7</sup> Klaus Theweleit, *Friendly Fire. Deadline-Texte*, Frankfurt am Main / Basel 2005, S. 424.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Frankfurt am Main / Basel 1977.

freier Mitarbeiter erhalten. Über die Schwierigkeiten eines kritischen Journalismus im bürgerlichen Medienbetrieb reflektierte er einige Jahre später in seinem *Lied für meine radikalen Freunde*:

*Dieses Lied ist für Gustav auch  
der hat ein Holzbein und ein' dicken Bauch  
liebt Kaiserstuhl-Wein noch mehr als ich,  
drum geht der nicht korrekt auf'm Strich.  
Der ist ein Rundfunk-Redakteur  
– ich sage euch, der Job ist schwer!  
Besonders, wenn's um die Wahrheit geht,  
weil die dort im Giftschränk steht.  
Gustav ließ uns ans Mikrophon,  
wir war'n zu deutlich, das reichte schon.  
Also war seine Karriere kaputt.  
Was kriegt der Mann auf'n Hut!  
Du, Gustav, hast mal was riskiert,  
bloß dass der Rundfunk informiert!  
Was du getan hast, ist radikal,  
ach, wär's doch normal ... !*

1973 wurde das Epochenjahr für Walter Mossmann, weit mehr als 1968 – so schrieb er es später selbst, rückblickend auf diese Zeit.<sup>10</sup> 1973 wurde die sozialistische Regierung Salvador Allendes in Chile von Militär und CIA weggeputscht. Viele chilenische GenossInnen wurden gefoltert, verschleppt, umgebracht; einigen gelang die Flucht. Ereignisse, die gerade auch die Linke in der Bundesrepublik stark erschütterten und zu großen Solidaritätsaktionen führten. 1973 wurden die wilden Streiks bei Ford in Köln und bei verschiedenen anderen Firmen in Deutschland, bei denen vor allem ausländische ArbeiterInnen sofortige Lohn- und Arbeitsschutzverbesserungen sowie mehr Mitsprache forderten, blutig von Werkschutz und Polizei nie-

---

<sup>10</sup> Walter Mossmann, *realistisch sein: das unmögliche verlangen*, Berlin 2009, Klappentext.

dergeschlagen. 1973 eskalierten die Häuserkämpfe im Frankfurter Westend-Viertel. Studierende, Lehrlinge, MigrantInnen, proletarische und subproletarische Jugendliche besetzten leerstehende Häuser, die Spekulanten verfallen ließen, um später höhere Grundstückspreise verlangen und bessere Deals abschließen zu können – während es in Frankfurt nicht genügend Wohnraum gab. Polizei und Magistrat reagierten mit brutalen Räumungen und Repressionen, es kam zu schweren Straßenkämpfen. 1973 beschloss die baden-württembergische Landesregierung, auf den ursprünglich geplanten Atomreaktorbau bei Breisach in Südbaden zu verzichten und stattdessen ein Atomkraftwerk im nicht weit entfernten Wyhl am Kaiserstuhl zu errichten.

1973 produzierte Mossmann, als freier Mitarbeiter und gemeinsam mit einer Kollegin, ein einstündiges Feature für das Radio SWF. Titel: „Bürger werden initiativ“. Es ging um Wyhl, um den Widerstand von Bürgerinitiativen und Zusammenschlüssen gegen das geplante Kernkraftwerk. Auch der Widerstand gegen die Atomkraftpläne der französischen Regierung, auf der anderen Seite der Grenze, wurde darin thematisiert. 1973 schloss sich Walter Mossmann selbst einer solchen Bürgerinitiative an. Und: 1973 nahm er die Gitarre wieder in die Hand und schrieb. Neue Lieder, andere Lieder. Lieder für den politischen Kampf, Lieder mit Gebrauchswert. Flugblattlieder.

„Wir haben die Bewegung am Kaiserstuhl und im Elsass nicht angeleiert, sondern wir machen mit. Das bedeutet viel Arbeit, denn wir wohnen nicht dort, sondern etwa 30 Kilometer entfernt in Freiburg. Zeitweilig fährt jeden Tag mindestens ein Auto von uns raus. Weil wir offenbar gebraucht werden, spannen uns die Bürgerinitiativen ein. Wenn es um Flugblätter geht, um wissenschaftliche Argumente, Presse, juristische Fragen, Öffentlichkeitsarbeit in der Stadt. In unserer Gruppe arbeiten ein Dutzend Leute (davon zwei Studenten), die in verschiedenen Bereichen Erfahrungen gemacht haben: in der Frauenbewegung, im Häuserkampf, in der Studentenbewegung, in Schulungsgruppen, im Umweltschutz, in Sozialarbeit,

Schule, Universität und Betrieb. Wir sind nicht Mitglieder einer Parteiorganisation und z. T. einzeln vor einem Jahr in die Widerstandsbewegung am Kaiserstuhl hineingeraten, durch persönliche Bekanntschaften und Interesse an der Sache. Seit Juli 1974 arbeiten wir als INITIATIVGRUPPE FREIBURG KKW NEIN im Rahmen der 21 Bürgerinitiativen, in denen sich die Bevölkerung organisiert hat. Das Wort ‚Provinz‘ wird hier nicht gebraucht. Wir haben den Eindruck, dass es die Herablassung der Großstadt-Intelligenz ausdrückt, die da auf dem Gipfel der Modernität sitzt. [...] Und ist es sicher, dass in den urbanen Ballungszentren, 'dem adäquaten Ort der Klassenkämpfe', alle wichtigen Entscheidungen fallen? So etwa nach dem Motto: Berlin macht Revolution und schickt dann seine Kommissare in die Provinz ... Aber vielleicht läuft die Sache ganz anders. Vielleicht stecken gerade in den Verhältnissen im Land hinter den Metropolen Ansätze für Selbstorganisation und Widerstand, die bisher noch kaum wahrgenommen wurden. [...] Der Aufbau der BRD zu einer Großmacht der Atomkraftwerke läuft auf vollen Touren, aber der Widerstand dagegen in unserer Region ist (bis jetzt) noch einmalig. Weil wir unsere Mitarbeit eben nicht als ‚Eingreifen‘ und ‚Anleiten‘ verstehen, weil für uns Beobachten und Lernen wichtig ist [...]. Die ideologischen Panzer werden erst dann aufgeweicht, wenn man für ein nützliches Ziel zusammenarbeitet. Und die Verhinderung der Atomkraftwerke ist ein sinnvolles Ziel“, hieß es in Enzensbergers Kursbuch 39, Oberthema: „Provinz“. Mossmann schrieb diese Zeilen über die Anti-Atomkraftbewegung in Wyhl, erklärte, schuf Öffentlichkeit. Im Titel seines Beitrages hieß es programmatisch: „Die Bevölkerung ist hellwach!“<sup>11</sup> Von wegen Provinz also ...

Neu war dabei nicht nur der Sound dieser Erklärung, provokant war auch ihr Inhalt: Die Wyhler Bewegung wurde maßgeblich ge-

---

<sup>11</sup> Walter Mossmann, „Die Bevölkerung ist hellwach!“ Erfahrungen aus dem Kampf der badisch-elsässischen Bevölkerung gegen ein Atomkraftwerk in Wyhl und ein Bleichemiewerk in Marckolsheim, in: Hans Magnus Enzensberger / Karl Markus Michel / Harald Wieser (Hg.), Kursbuch 39, Provinz, Berlin 1975, S. 29 f.

tragen von Rheinfischern, Winzerfamilien, Landwirten, kleinen Geschäftsleuten und Hausfrauen mit CDU-Parteibuch, die sich Sorgen um die Gesundheit ihrer Kinder und die Auswirkungen auf ihr Geschäft, den Tourismus, aber auch die Umwelt machten. Von denen etwas lernen? Vom tendenziell rechtskonservativen Bürgertum? Erschrocken wandte sich die deutsche Linke ab. Als es den Wyhlern aber gelang, den Widerstand gegen das Kernkraftwerk wirksam zu organisieren und auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen, am 23. Februar 1975, den vorgesehenen Bauplatz mit 30.000 Menschen zu besetzen, staunte die radikale Linke nicht schlecht. Einfache Bauern überrannten Polizeiketten und Absperrungen, Winzer prügeln sich mit Einsatzhundertschaften, und Handwerker aus der Region errichteten gemeinsam mit SchülerInnen die *Volkshochschule Wyhler Wald* und andere Gebäude aus Holz und vorgefundener Baumaterial auf dem Gelände. Dort fanden bis April mehr als sechzig Vorträge, Konzerte, Feste und andere Kulturveranstaltungen statt. Baden-Württembergs Ministerpräsident Filbinger, der wenig später über seine Vergangenheit als Nazi-Richter stolpern und seine politische Karriere beenden sollte, sagte öffentlich: „Wenn das Beispiel Wyhl Schule macht, ist eine sinnvolle Entwicklung dieses Landes in eine gute Zukunft nicht mehr möglich. Wenn es Schule macht [...], dann wäre dieses Land unregierbar geworden.“<sup>12</sup>

Nun reisten die selbsternannten Avantgarden, von DKP bis KPD/ML, an und versuchten, vor Ort Einfluss zu gewinnen – nur um kläglich zu scheitern. Sie erkannten bald: Diese Bewegung war nicht parteipolitisch oder ideologisch steuerbar. Mossmann berichtete in seinem *Kursbuch*-Beitrag folgende Anekdote: „Wachfeuer in Marckolsheim. Ein organisierter Student erklärt drei Bauern die Zusammenhänge, verweist auf China. Die Bauern sagen nichts, manchmal nicken sie mit dem Kopf, das ermuntert den Studenten. Er holt aus. Später höre ich, wie er von seiner Überzeugungsarbeit

---

<sup>12</sup> Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Filbinger, 27. Februar 1975, dokumentiert in: Staatsministerium Baden-Württemberg / Pressestelle der Landesregierung, Energie für Baden-Württemberg (Faltblatt), verteilt am 4. März 1975.



berichtet. Die Bauern hätten ihm weitgehend zugestimmt. Zufällig höre ich auch, wie die Bauern die Szene einschätzten. Sie halten den Studenten für einen Idioten. Sie schreien nicht gleich, widersprechen nicht. Ihr Nicken ist manchmal vernichtender. Wir haben uns daran gewöhnt, Rede und Gegenrede zu führen, aber das sind Rituale, die nur in einem begrenzten Raum üblich sind.“<sup>13</sup>

Auch Rudi Dutschke, der 1976 für einen Vortrag nach Freiburg kam, zunehmend wieder Kontakte nach Deutschland suchte bzw. alte Kontakte reaktivierte, eckte dort schnell an. In der Freiburger Buchhandlung *Jos Fritz* wurde nach seinem Vortrag diskutiert. Ein Mitglied der Freiburger *KKW-NEIN*-Gruppe mochte Dutschkes Meinung über die Auseinandersetzungen in Wyhl hören. Der wusste nicht viel damit anzufangen, flüchtete sich in Allgemeinplätze. Bald schrie man sich an. Der Anti-Atomkraft-Aktivist warf Dutschke vor, nur „Markenartikel ohne Gebrauchswert“ zu sein. Dutschke reagierte verstimmt, fuhr schlechter Stimmung zurück nach Aarhus.<sup>14</sup> Doch dann setzte bei ihm, ähnlich wie in der gesamten Linken in der Bundesrepublik, ein Denk- und Lernprozess ein, und er kam zurück nach Freiburg. Gretchen Dutschke beschrieb diese Wandlung in der Biographie ihres Mannes so:

„Einige Wochen gingen vorbei. Es kam ein schöner, sanfter Frühling in diesem Jahr, und in Wyhl ging es weiter mit dem Aufstand. Dann wurde es Sommer, ein warmer, sonniger Sommer, und der Aufstand ließ nicht nach. Mossmann war stark eingespannt. Er dachte nicht an Rudi oder an ihr letztes, so wenig erfreuliches Treffen. Eines Tages klingelte dann bei Mossmann das Telefon. Er nahm ab. ‚Hier ist Rudi‘ sagte eine heisere Stimme. ‚Wer?‘ fragte Mossmann. ‚Rudi Dutschke, ich bin am Bahnhof, und ich wollte jetzt mal was erfahren von eurer Bewegung hier, und ich habe Zeit. Kann ich bei euch wohnen?‘. Mossmann stockte einen Augenblick

---

<sup>13</sup> Mossmann, *Die Bevölkerung ...* (wie Anm. 11), S. 143.

<sup>14</sup> Vgl. Gretchen Dutschke, *Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Rudi Dutschke – Eine Biographie*, Köln 1996, S. 384 f., und Ulrich Chaussy, *Die drei Leben des Rudi Dutschke*, Darmstadt / Neuwied 1983, S. 278 f.

der Atem, dann sagte er: ‚Ja, ja, das ist gut. Komm nur. Ich hole dich ab.‘ Mossmann lebte in einer Wohngemeinschaft. Es gab eine Kammer, in der Rudi untergebracht wurde. Der Aufenthalt verlief so: Vormittags hatte Mossmann zu tun und er gab Rudi einen Haufen Literatur: Flugblätter, Artikel. Rudi las alles konzentriert. Nachmittags unternahm Mossmann mit Rudi Ausflüge. Zum Kaiserstuhl und all den Orten, wo die Menschen gegen das geplante Atomkraftwerk protestierten. Mossmann stellte Rudi nie namentlich vor. Das klappte gut. [...] Rudi wollte nicht erkannt werden. Er wusste, wie das auf die Leute wirken würde. Mossmann hatte ein paar Jahre bei ihnen gearbeitet, und die Menschen kannten ihn und hatten Vertrauen. Sie redeten mit Rudi so, wie sie mit Mossmann redeten, unverstellt und direkt. [...] Rudi hatte seine Art, mit den Leuten zu reden. Er fragte immer nach den sozialökonomischen Daten: Wie das mit der Arbeit sei, wie die sozialen Verhältnisse seien, wo die wirtschaftlichen Probleme lägen. ‚Das hat er sehr gut gelernt‘, berichtete Mossmann. ‚Es war die Automatik, die erst mal funktionierte und sehr gut auch. Dann aber kam, das war eindeutig Neuland, diese Beschäftigung mit dem Problem der Atomindustrie und mit allem, wofür das sozusagen die Speerspitze war.‘ [...] Rudi blieb zwei Wochen in Freiburg. Das war der Anfang einer Wandlung, die Rudi nicht vom Sozialismus wegführte, ihm aber neue Einsichten verschaffte: Am Beispiel der Atomindustrie entwickelte er neue Gedankengänge, die die traditionellen linken Vorstellungen von dem, was wichtig ist in der Gesellschaft, korrigierten und ergänzten ...“<sup>15</sup>

Ein Jahr später sahen sich die Freunde noch einmal wieder, anlässlich einer Podiumsdiskussion in Stuttgart. „Walter erzählt über [...] Wyhl usw., rät uns, nicht zu viel von Berlin zu erzählen – ‚die wirklichen Sachen laufen woanders und sind anders‘. Nur zu wahr ...“ notierte Dutschke in sein Tagebuch.<sup>16</sup> Bald sollte er sich daran

---

<sup>15</sup> Dutschke, Wir hatten ... (wie Anm. 14), S. 385 ff.

<sup>16</sup> Gretchen Dutschke (Hg.), Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Rudi Dutschke – Die Tagebücher 1963–1979, Köln 2003, S. 288.

machen, seine sozialistische Überzeugung mit den ökologischen Fragen der Zeit in Beziehung zu setzen und für die Bremer *Grüne Liste* zu kandidieren.

Doch weder in Walter Mossmanns noch in Rudi Dutschkes politischer Biographie sind die Beweggründe ihrer Hinwendung zur ökologischen Bewegung bzw. dem, was für AkademikerInnen später „Neue Soziale Bewegungen“ heißen sollte, so einfach zu erklären. Es gilt, eine Gemengelage aus individuellen Beweggründen und gesellschaftlichen Faktoren in den Blick zu nehmen, um die plötzliche Fokussierung der beiden überzeugten Sozialisten auf die ökologische Frage und ebenjene Konflikte zu erklären. 1973 war auch das Jahr der Energiekrise. Alte Gewissheiten wurden erschüttert, so auch ein naiver Fortschrittsglaube bei großen Teilen der bundesdeutschen Bevölkerung. Technischer Fortschritt wurde schon bald nicht mehr automatisch mit allgemeiner Emanzipation gleichgesetzt. Gerade die Atomkraft barg in sich das Potential, die Erde als Lebensraum zu zerstören, die Menschheit nachhaltig zu schädigen. Dies sahen auch Teile der linken Bewegung – so begann ein Umdenken. Hinzu kam, dass die Neuen Sozialen Bewegungen (dieser unspezifische Sammelbegriff umfasst unter anderem die Frauenbewegung jener Jahre, die Anti-Atomkraft-Bewegung, die Friedensbewegung und die Behindertenbewegung) schnell eine Massenbasis fanden, von der die marginalisierte Linke in der Bundesrepublik zuvor nur träumen konnte. So abstrakt die Probleme in chinesischen Maschinenfabriken, die Machttechniken des US-Imperialismus oder der unterstellte Reformismus des jeweiligen politischen Gegners stets blieben, so naheliegend und subjektiv nachzufühlen waren die während der „Tendenzwende“ artikulierten Probleme. Viele Menschen spürten: Das nun Thematisierte hatte sehr viel direkter etwas mit ihnen, mit ihren unmittelbaren Lebens- und Arbeitsverhältnissen zu tun. Die Neuen Sozialen Bewegungen (und mit ihnen das, was später „Alternativbewegung“ heißen sollte) begannen tatsächlich, in die Gesellschaft hinein zu wirken, so wie es zuvor weder die antiautoritäre (und trotzdem sehr in den autoritär-universitären Ri-

ten verhaftete) Revolte von 1968 noch die darauffolgende Politik der kommunistischen Zirkel oder die Aktionen von RAF und Bewegung 2. Juni konnten.<sup>17</sup>

Der Kampf gegen die Atomkraft barg dabei den *alten* Kampf durchaus in sich: Kampf der Atomindustrie *und* dem kalten technologischen Zentralstaat. „Widerstandsgemeinschaften“ sollten gebildet werden. In einem (letztlich illusorischen) Regionalismus verband sich die Identifikation mit dem unbeugsamen Dorf der tapferen Gallier, das den Römern immer noch ein Schnippchen schlagen kann, mit Ideen von regionaler ökonomischer Unabhängigkeit und dem Gedanken vom Kampf gegen eine „gesellschaftliche Organisationsform [...], in der Herrschaft und Verwertung ein Bündnis eingegangen sind, das der Entwicklung von Glück und Befreiung entgegensteht.“<sup>18</sup> Auch diese heterogene Gemengelage aus Motiven und Einflüssen machte für politisch progressive Kräfte der Zeit den Reiz aus, sich in der Bewegung zu engagieren.

---

<sup>17</sup> Vgl. Sven Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin 2014. In diesem Kontext von Interesse sind zudem die Ausführungen von Thomas Schmid, der im Aufkommen von Alternativbewegung und Neuen Sozialen Bewegungen auch eine notwendige Umwertung der bisherigen linken Essentials und Werte bzw. deren Revision sieht: „[...] der Kampf gegen die Kernenergie gibt sich frank und frei und unumwunden als Kampf für das Leben, als Kampf zur Abschaffung einer mörderischen Technologie. Doch bleibt dieser Kampf letztlich naiv und verantwortungslos, wenn die große und blumenreiche Rede vom Leben sich nicht auch damit konfrontiert, daß die Situation auch eine verzweifelte ist: daß es den tödlichen technologischen Wahnsinn gibt, daß er sich dauerhaft vergegenständlicht hat und daß Leben auf lange Zukunft auch heißen wird: umgehen lernen mit der tödlichen Bedrohung; Tod und Gefahr weder im strategischen Entwurf noch im Tanz aus dem Leben ausgrenzen, sondern lernen, dennoch zu leben [...]. Solche konservativen Tugenden aber sind in der revolutionären Lehre, die in aller Regel auf Entfesselung, Entgrenzung, Sorglosigkeit und Unendlichkeit zielt [...] nicht vorgesehen und verdammt!“. Thomas Schmid, *Stämme und Stammisch, oder: Bescheidener Vorschlag, die alternativen Institutionen wieder abzuschaffen*, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), *Autonomie oder Ghetto? Kontroversen über die Alternativbewegung*, Frankfurt am Main 1978, S. 89 f.

<sup>18</sup> Mamo McDuffin, „Nicht hier und auch nicht anderswo!“ Die vielen Plakative der Anti-AKW-Bewegung, in: HKS 13 (Hg.), *hoch die kampf dem! 20 Jahre Plakate autonomer Bewegungen*, Hamburg / Berlin / Göttingen 1999, S. 173 f.

Und mehr als das: Die Bewegung konnte Erfolge feiern, gerade weil ihre mittelbaren Ziele nicht abstrakt, sondern sehr konkret und durchaus erreichbar schienen und sogar waren. Nach der Besetzung des Bauplatzes in Wyhl fanden Verhandlungen der badisch-elsässischen Bürgerinitiativen mit der Landesregierung Baden-Württemberg statt, und es kam zur „Offenburger Vereinbarung“. Die Landesregierung stoppte den Kernkraftwerkbau und verzichtete auf die straf- und zivilrechtliche Verfolgung der Bauplatzbesetzer. Am 14. März 1977 entschied das Verwaltungsgericht Mannheim in der Sache Wyhl: Das Kernkraftwerk dürfe aufgrund fehlender Sicherheitsvorkehrungen, die neue Gutachten belegten, nicht gebaut werden.<sup>19</sup>

Und Walter Mossmann? Der hatte den Sieg der KKW-Gegner auf seiner 1975 erschienenen LP *Flugblattlieder*, auf denen er seine musikalisch-lyrischen Interventionen der Jahre 1973-75 versammelte, prophezeit. Er hatte den *KKW-NEIN-Rag* schon im Sommer 1974 verfasst:

*Beim Frühstück sitzen drei Kapitalisten  
und ein Ministerpräsident,  
ein Atomspezialist und ein hoher Polizist  
und ein Typ vom DGB, der pennt ...  
Ein Herr der Industrie nimmt zuerst das Wort:  
„Der Profit hier wird uns zu klein!  
Wir brauchen ein zweites Ruhrgebiet  
und das bauen wir am Oberrhein ...“*

*„Dazu plan ich euch“, sagt der Spezialist,  
„ein Atomkraftwerk, na klar!  
Dass das schädlich ist und wahrscheinlich Mist,  
vergessen wir beim Honorar ...“  
Der Chef der Polizei erklärt: „Ich kann nicht*

---

<sup>19</sup> Vgl. Redaktion Anti-Atom-Express (Hg.), ... und auch nicht anderswo! Die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung, Göttingen 1997, S. 47 f.

*das Volk beschützen vor dem Dreck!  
Doch den Dreck kann ich schützen vor dem Volk, wenn's rebelliert  
– gebt mir Waffen und ich schaff es weg!*

*„Damit auch alles seine Ordnung hat“,  
sagt der Ministerpräsident,  
„geb' ich euch im Namen des Volkes den Segen,  
dafür halt' ich mir ein Parlament!“  
Dann singen alle sechs im Chor: „Wir schaffen  
Arbeitsplätze, wie schön!“ –  
Davon wacht der DGB wieder auf und sagt:  
„Dann kann ich ja beruhigt gehen!“*

*„Leider stinkt's zum Himmel“, sagt der Spezialist,  
„an unserem Plan ist einiges faul!  
Wir brauchen einen Kerl, der ihn parfümiert,  
mit einem schönen großen Lügenmaul!“  
„Keine Bange!“, sagt der Ministerpräsident –  
„Wofür ist die freie Presse da?  
Wenn der Rhein zum Abort wird, schreit sie:  
Fortschritt, Fortschritt, ja, hurra!“*

*Dieser Fortschritt schreitet über Leichen fort,  
Profitgier bewegt sein Hirn.  
Sein Maul frisst deine Arbeitskraft,  
seine Scheiße sollst du konsumier'n!  
„Es braucht ein jeder Mensch“, sagt das Badenwerk,  
„den Strom für'n Swimmingpool!  
Für 'n elektrischen Tisch, für's elektrische Bett  
und für 'n elektrischen Stuhl!“*

*So soll das Volk benebelt werden,  
noch bevor der erste Kühlturm steht –  
das Volk, so hoffen die hohen Herrn,*

*bemerkt den Schaden erst zu spät!  
Doch der Bauer schaut den Acker an,  
der Fischer guckt in 'n Rhein,  
der Winzer prüft den neuen Wein  
und sie sagen alle: „KKW, NEIN!“*

*Sie reden nicht nur, sie organisieren  
gemeinsam ihren Widerstand –  
Auf dem Land hat man für Halunken  
dies und das schnell bei der Hand.  
Und der Arbeiter, dem der Herr Eberle  
die Fabrik im Dorf verspricht,  
spuckt aus und sagt: „Von der Ausbeutung,  
befreist grad' DU mich nicht!“*

*Beim Frühstück sitzen drei Kapitalisten  
und ein Ministerpräsident,  
ein Atomspezialist und ein hoher Polizist  
und ein Typ vom DGB, der pennt ...  
Die paar Herren hätten gern das Volk am Zügel,  
stumm und als Stimmvieh,  
sie verwandeln Energie in Profit, aber WIR –  
verwandeln unsern Hass in ENERGIE.*

*Das KKW wird NICHT GEBAUT!*

Und es wurde nicht gebaut, und einer ganzen Generation von Anti-Atomkraftbewegten wurde dieser Rag (eine traditionelle Lied-Erzählform aus der amerikanischen Folkbewegung) neben anderen Songs von Walter Mossmann, die sich direkt oder indirekt mit dem Kampf gegen die Atomindustrie und die sie schützende Staatsgewalt beschäftigten (*Die Wacht am Rhein*, *Lied vom Lebensvogel*) zur Hymne. Und das, obgleich das Lied zunächst noch abgelehnt worden war – es galt den Bürgerinitiativen als zu „polarisierend“, es

schaffe von vorneherein „ein feindliches Klima“ zwischen der Landesregierung und dem Strombetreiber *Badenwerk* auf der einen und der kritischen Bevölkerung auf der anderen Seite.<sup>20</sup> Nach einer vor allem von Seiten des *Badenwerks* stets weiter forcierten Radikalisierung des Konflikts (Höhepunkt war der fingierte Stromausfall in der Region Südbaden während des Länderspiels Deutschland gegen England am 12. März 1975) änderte sich dies jedoch stark: „Nach diesem Erlebnis wurde die drastische Sprache des KKW-Nein-Rags als durchaus passend angesehen“, und das Lied wurde „nachgesungen, weitergedichtet“.<sup>21</sup>

Der Musiker Mossmann wechselte bald zwischen verschiedenen Themen, Kommunikationsnetzen, Adressaten hin und her. Er blieb nicht festgelegt und ließ sich auch posthum nicht festlegen auf die Rolle als bloßer „Barde der Anti-AKW-Bewegung“.<sup>22</sup> Als radikaler Sozialist und Humanist, der den aufrechten Gang probte, und als utopischer Nonkonformist, der sich stets an Ordnung, Fixierung, Normierung, Standardisierung stieß, schrieb er schon auf seiner Comeback-Platte *Flugblattlieder* nicht nur Songs über den Kampf gegen die Atomindustrie, sondern auch über den Häuserkampf in Frankfurt („Da haben die Herren beschlossen, dass Blut im Westend fließt – / da kam die grüne Polizei, die prügelt und die schießt. / Tun dies vielleicht nicht gerne, wer weiß, bitte sehr – sie tun es doch! / Die hauen dir über’n Schädel und dann ab ins Loch! / Das ist ein Kampf, der lange geht, vier Jahre schon und mehr. / Und geht ein Haus verloren, dann stehen andere leer. / Jetzt kämpfen schon ein paar tausend. Ihr da oben, seid gewarnt

---

<sup>20</sup> Barbara Boock, Regionale Identität als Widerstand. Lieder aus den Auseinandersetzungen um das Kernkraftwerk Wyhl, in: Eckhard John (Hg.), Volkslied, Hymne, politisches Lied. Populäre Lieder in Baden-Württemberg, Münster 2003, S. 112 f.

<sup>21</sup> Ebd., S. 116.

<sup>22</sup> Vgl. Paul Reimar, So klang Widerstand. Er tourte mit seiner Gitarre durchs Land, sang und kommentierte. Walter Mossmann war der Barde der Anti-AKW-Bewegung, in: taz – die tageszeitung, 31. Mai 2015, siehe: [<http://www.taz.de/!5201769/>].



...“, heißt es im *Westendsong*), die Praxis der Berufsverbote („Sag mal, sag mal, Herr Lehrer – das interessiert uns jetzt: / Wie führt man heute den Klassenkampf, trotz Klassenjustiz und -gesetz? / Wie kämpft man gegen das Berufsverbot, das dich kastriert, weil es dich bedroht? / ‚Na und, mein Junge, na und? / Ich verbrenn’ mir halt nicht den Mund! / Ich schwör’ dreimal aufs Grundgesetz / komm’ gesund auf den Hund!“ singt Mossmann im Song *Sieben Fragen eines Schülers und sieben freiheitlich-demokratisch-grundorientierte Antworten*) oder die deutsche Form von Vergangenheitsbewältigung und gesellschaftlicher Anpassung („Was soll man sagen, Vater mein, / wenn alle Leute ‚Heil Hitler‘ schrei’n? / Kind, halt’s Maul! / Herr Vater, sag mir, was man tut, / holt die SS den Nachbarsjud’? / Kind halt’s Maul! / Ich hab das Maul gehalten, ja! / Sonst wär ich nämlich nicht mehr da, / und willst du überleben, dann: / Pass dich an! / Ja, ja, ja, jajajaja ...“ ist ein musikalischer Dialog im *Lied vom grünen Gras*).

Besonders konsequent erscheint dieses Konzept des Liedermachens auch heute noch, da der Musiker Mossmann seine Lieder eben nicht als sein Eigentum betrachtete. Mit diesen Liedern wurde und wird (hoffentlich) gearbeitet:

„Einmal, indem man sie interpretiert und – je nach Bedarf – neue Strophen beifügt. Hierzu liegen Texte und Noten der Platte bei. Zum anderen, weil sie etwa in prekären Situationen einer Blockade die Gruppe der Aktivisten verbindet. Zudem hält sie Mitteilungen über die politischen Inhalte der Aktion für Beteiligte, Hinzukommende und Außenstehende bereit. ‚Konsequent, dass Mossmann nicht in der GEMA ist – seine Lieder kann und soll singen, wer will‘ [...]. Flugblattlieder sind eher flüchtig und ohne / nach Gebrauch nur mehr von historischer Bedeutung. Die Verwendung einfacher Gitarrengriffe markiert die Kopierbarkeit und investiert nicht in formale Originalität. Flugblattlieder entstehen vor Ort“.<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Jochen Becker, Taktische Medien, in: BüroBert / ID-Verlag (Hg.), Copyshop. Kunstpraxis und politische Öffentlichkeit, Berlin 1993, S. 160.

In der Tat verwandte Mossmann nicht nur „einfache Gitarrengriffe“ bzw. leicht anzueignende musikalische Muster – er nutzte vor allem auch das traditionelle Volksliedgut, indem er ihm neuen Sinn gab, die alten formalen musikalischen Muster etwa des Volksliedes oder des Bauernkampfliedes als Struktur nutzte und daraus etwas Neues machte. Anders als viele Liedermacher der 1970er Jahre, welche die historischen Lieder aus Vormärz und 1848er Revolution, die traditionellen Lieder der Arbeiterbewegung und die (tatsächlichen oder vermeintlichen) „Lieder des Volkes“ aus Mittelalter und Bauernkrieg bloß aufführten, interpretierte Walter Mossmann sie und machte „neue“ Volks- und Kampflieder der Bewegung daraus. Nicht nur Noten und Texthefte lagen den *Flugblattliedern* und den drauf folgenden LPs bei, er dokumentierte auch seine Inspiration sehr offen. Alle sollten Ähnliches machen oder zumindest nachmachen können. An dieser Stelle seien beispielhaft einige seiner höchst unterschiedlichen und (bemerkenswerterweise!) häufig internationalen Quellen der Inspiration genannt: „Traditioneller Rag aus den USA, mir bekannt durch Phil Ochs“ (Vorlage für den *KKW-NEIN-Rag*); „Jiddisches Frage-Antwort-Lied, ‚Jomi, jomi spil mir a Liede!‘“ (musikalisches Muster von *Sieben Fragen eines Schülers und sieben freiheitlich-demokratisch-grundordentliche Antworten*); „Französisches Volkslied ‚Le roi a fait battre tambour‘“ (Muster für den Song *Ballade vom zufälligen Tod in Duisburg*); „Ein chilenisches Muster“ (Vorlage für das *Lied vom arbeitslosen Mann*) oder auch: „Die Melodie war notiert aus verschiedenen Wendungen und Zitaten, ich weiß sie nicht mehr“ (so kommentierte Mossmann sein *Lied vom Goldenen Buch*).<sup>24</sup>

Der konkrete Inhalt der Songs war dabei stets mehr als bloß der tagesaktuelle Kommentar zu politischen Ereignissen, die ironisierte Bloßstellung gesellschaftlicher Verhältnisse oder auch das Memorieren von Erfahrungen, die für die Bewegung nicht verloren gehen sollten. Walter Mossmanns Lied hatte häufig auch die Aufgabe, So-

---

<sup>24</sup> Vgl. hier auch die Kommentare und Hinweise zu jedem einzelnen Song in: Walter Mossmann: *Flugblattlieder*, Streitschriften, Berlin 1980.

lidarität konkret werden zu lassen, war selbst auch Instrument, Attribut der Solidarität.

Als er Anfang der 1980er Jahre auf einem Solidaritätskonzert für die Berliner Hausbesetzerszene spielte, wurde der Auftritt mitgeschnitten und auf Schallplatte veröffentlicht. Auf der hinteren Plattenhülle prangt ein gezeichnetes Symbol: Ein Stein fliegt gegen Knastgitterstäbe. Darunter ein Schriftzug: „Ihr seid drinnen für uns. Wir sind draußen für euch!“ Und gerade die Solidaritätslieder waren es, die Walter Mossmann am meisten Ärger mit der Staatsgewalt einbrachten.

Zwei Beispiele: *Das Gefangenenlied*, wie Mossmann selbst es bisweilen nannte (mit dem späteren Titel *Lied außen vor der Mauer*), das er für die Gefangenen Karl Heinz Roth, Peter-Paul Zahl und auch, in einer später zurückgenommenen Strophe, für den toten Holger Meins schrieb. In der Urfassung von 1976/77 heißt es darin:

*Die Gefangenen in den Knästen  
Ossendorf und Santa Fu  
oder sonst im freien Westen,  
die geben immer noch nicht Ruh,  
denn in den Gefängnisgängen  
schleicht der Tod lautlos und nah  
und man sah schon manche hängen,  
und kein Henker war nicht da ...*

*Und bei uns herrschen Angst und auch Selbstbetrug  
und die Hoffnung, 's wär alles halb so schlimm.  
und wir tragen an unserem Leid genug  
und so haben wir auch die mit  
lebendig begraben.*

*Diese Leiche auf Plakaten,  
halb noch Mensch und halb Skelett.*

*Ohne Urteil auf Raten,  
im Stammheimer Folterbett.  
Vornehm lächeln seine Richter,  
während Holger Meins verreckt.  
Hat uns das paar Lichter  
über'n Staatsschutz aufgesteckt?*

*Schau, der Zahl in seiner Zelle,  
der die frechen Verse kräht  
und mit kluger Narrenschelle  
seine Knast-Hofrunden dreht!  
Den hat man, weil er noch schreien kann,  
zu zehn Jahren mehr verdammt.  
Wer hat da dem Richterschwein  
dann seine Bude eingerannt?*

*Karl Heinz Roth, unseren Genossen,  
machen die in Ruhe kalt.  
Die Gesinnung hat geschossen,  
sagt die herrschende Gewalt.  
Und als Karlo fast krepirt wär,  
hat der Knastarzt bloß gegrinst,  
so als ob das nicht sein Bier wär:  
Und der Kerl ist noch im Dienst ...*

*Und was ist mit all den andern,  
deren Namen niemand kennt,  
die solange im Kreis rumwandern,  
bis ihr Ofen nicht mehr brennt?  
Sehr viel schlimmer als das Fressen  
im Gefängnis ist die Wut,  
dass die draußen dich vergessen,  
wenn sich drinnen nichts mehr tut.*

*Mensch, das Unrecht hier im Rechtsstaat  
trifft nicht nur einen Verein!  
Frag nicht bloß, ob einer Recht hat, frag:  
Wen machen sie da ein?  
Diese Schlinge aus Gesetzen  
passt doch auch auf meinen Hals  
und wenn die das Messer wetzen,  
trifft's uns später ... Bestenfalls!*

*Nein uns schützen keine Angst und kein Selbstbetrug,  
denn in Wahrheit ist alles grad' so schlimm  
und wer's Maul hält und taub ist und blind – (ach, so klug!),  
hat sich selber mit den anderen  
lebendig begraben.“*

Am 9. Februar 1977 spielte Walter Mossmann dieses Lied zum ersten Mal, bei einer Solidaritätsveranstaltung für Roland Otto und Karl Heinz Roth. Sein Freund Karl Heinz Roth lag zu diesem Zeitpunkt lebensgefährlich verletzt in der JVA Bochum, angeklagt wegen Polizistenmordes. Mossmann schloss sich einer Gruppe an, die über diesen Fall Öffentlichkeit herstellen wollte und eine Haftverschonung forderte. Und dieses Lied brachte ihm einige Schwierigkeiten ein. Die vor allem unter Jugendlichen äußerst populäre WDR-Radiosendung *Radiothek* war immer umstritten gewesen, und die letzte *Radiothek*-Sendung Ende 1980, bevor der WDR die Sendung einstellte, führte noch einmal zum Eklat.<sup>25</sup> Live aus der Stadthalle Köln-Mülheim übertrug man ein Konzert, auf dem Mossmann unter anderem auch dieses Lied spielte. Der zuständige Redakteur, Uli Lux, erhielt wenige Wochen später seine fristlose Kündigung ausge-

---

<sup>25</sup> Vgl. den *Radiothek*-Song des Liedermachers Frank Baier (1981 veröffentlicht), in dem es um die Abschaffung des „Wort-Beitrages“ und die freiwillige Selbstzensur der Verantwortlichen geht, und die Auseinandersetzungen zwischen Frank Baier und dem WDR selbst. Siehe [<http://www.frank-baier.de/index.php?id=232>].

hündigt. Die Begründung der Kündigung enthielt unter anderem den Vorwurf, dass Lux es zugelassen habe, dass das *Gefangenenlied* von Mossmann über den Sender ging. Der Song beinhalte „Beleidigung und üble Nachrede“.<sup>26</sup> Mossmann verteidigte sich (und Lux) daraufhin in einem offenen Brief an das Direktorium des *Westdeutschen Rundfunks*:

„Aber was meinen Sie, wie mich die von Ihnen verantworteten Programme beleidigen! Diese unsäglichen Shows mit Papst und Dallidalli und Fußballmillionären! Dieses penetrante Gefasel der Wahlkämpfer! Diese albernsten Reklame-Spots, die Hofberichterstattung aus Bonn, die deutschnationale Wetterkarte ... Na ja, ich schalt den Kasten eben ab, wenn ich beleidigt bin. Aber Sie rächen sich an denen, die Ihnen ausgeliefert sind, Sie genießen ihre Macht. Sie belieben fristlos zu kündigen. Sie belieben ‚abzumachen‘, damit sich der betroffene Redakteur zukünftig lieber die Zunge abbeißt, als seine wahre Meinung zu sagen. Sie schaffen in der ARD ein Klima der Angst, das jede Produktivität erstickt ... Ich denke, Sie verachten die Menschen.“<sup>27</sup>

Doch nicht nur von Seiten der öffentlichen Rundfunkanstalten gab es Probleme. Mossmann selbst schrieb das Lied schon im Sommer 1977 um. Karl Heinz Roth war freigesprochen worden, die Peter-Paul-Zahl-Strophe erschien ihm selbst zu plump, und vor allem die Strophe über den Tod von Holger Meins ließ es, glaubte er, so erscheinen, als ob er die Politik des bewaffneten Kampfes der RAF wenn schon nicht unterstütze, so doch legitimiere. Er schrieb später darüber: „Ich hatte allerdings Schwierigkeiten mit dem Lied, weil es sich nicht durchsetzen konnte gegen die Argumentation der

---

<sup>26</sup> Vgl. Walter Mossmann, Offener Brief an die Zensoren im Westdeutschen Rundfunk, Köln, Appellhofplatz 1, in: Beilage des Magazins *Zitty* zur LP *Lieder für Instandbesetzer*, Berlin 1981.

<sup>27</sup> Mossmann, Offener Brief ... (wie Anm. 26). Dies blieb im Übrigen nicht der letzte Streit mit dem WDR. Als Walter Mossmann 1981 den *Deutschen Kleinkunstpreis* verliehen bekam, durfte der WDR seinen Auftritt, mit dem *Lied für meine radikalen Freunde*, nicht ausstrahlen – obgleich der Sender Mitveranstalter der Verleihung war.

RAF, ‚Solidarität mit den Gefangenen heißt den Widerstand bewaffnen!‘. Die Mordserie 1977 hat mir dann die Sprache verschlagen“.<sup>28</sup>

Doch: „Flugblattlieder können sich verändern oder sie werden überholt“.<sup>29</sup> Veränderung tat also not, und mit der wenig später schon überarbeiteten Version des Liedes war Mossmann dann immerhin so zufrieden, dass er sie in sein Buch *Flugblatt-Lieder, Streitschriften* (1980) übernahm. Die neuen Strophen:

*Eben standen wir noch am Bauzaun,  
Tausende mit gutem Grund,  
sahn die Reiterstaffeln draufhaun,  
schmeckten Angst und Blut im Mund.  
Während wir Flugblätter schreiben,  
werden einzelne gefasst,  
und wir quasseln in den Kneipen  
und die hocken schon im Knast ...*

*„Fortschritt“ heißt: Es fließt kein Blut mehr  
und kein Kopf wird abgehackt,  
Ärzte herrschen und Computer  
über’n Hochsicherheitstrakt  
Diese schrecklichen Lemuren  
mit der Auschwitz-Phantasie  
fanden lautlose Torturen:  
„Weiße Folter“ nenn’ ich die.*

*Ich geb’ zu, mich hat ein Grausen  
damals auch mundtot gemacht,  
ich sah’ die Leiche in Mühlhausen*

---

<sup>28</sup> Mossmann, *Flugblattlieder* (wie Anm. 20), S. 95.

<sup>29</sup> Walter Mossmann, Lied außen vor der Mauer, in: Bambule (Hg.), *Das Prinzip Solidarität*, Bd 2: Zur Geschichte der Roten Hilfe in der BRD, Hamburg 2013, S. 284.

*und die Mogadischu-Nacht.  
Aber darf das denn der Grund sein,  
dass die Wahrheit sich versteckt?  
Wenn wir schweigen, wird der Grundstein  
für'n Gefängnisstaat gelegt ...*

Nicht das einzige Lied, das so solidarisch und über Parteigrenzen und Anschauungen hinweg gedacht und entsprechend ehrlich formuliert war, dass es ihm Schwierigkeiten einbrachte. Auch die *Balade vom zufälligen Tod in Duisburg* wurde zum Stein des Anstoßes und brachte ihm letztlich ein Strafverfahren ein, das dann allerdings von der Staatsanwaltschaft Düsseldorf eingestellt wurde. Andere, die das Lied weiterverbreiteten, wurden allerdings zum Teil rechtskräftig verurteilt.

Der Titel des Liedes erinnert, gewiss nicht ohne Absicht, an das Drama *Zufälliger Tod eines Anarchisten* von Dario Fo.<sup>30</sup> Der Inhalt des Stücks: Ein junger Mann kommt 1970 in Italien im Polizeigewahrsam ums Leben. Die offizielle Version: Er hat sich aus dem Fenster des Kommissariats gestürzt. Günter Routhier, dessen Todesumstände Mossmann im Lied beschrieb, war ein Frührentner, der bei einem Arbeitsgerichtsprozess gegen ein Mitglied der KPD/ML in Duisburg zugegen war und nach Tumulten im Gerichtssaal von der Polizei zusammengeschlagen und verhaftet wurde. Obwohl die Polizei von einigen Anwesenden und auch von Routhier selbst darauf hingewiesen wurde, dass er an der Bluterkrankheit litt, schlugen Beamte weiter auf ihn ein. Er verstarb zwei Wochen später, am 18. Juni 1974, an den Folgen der Verletzungen, die ihm bei der Verhaftung beigebracht worden waren.

Über alle Fraktions- und Parteigrenzen hinweg gab es Proteste und Solidaritätsveranstaltungen. Der KPD/ML-Vorsitzende Ernst Aust sprach von „Gestapo-Methoden im Geiste von Auschwitz und Maidanek“.<sup>31</sup> Die Repressionsorgane verfolgten jede Andeutung, dass es sich um Mord gehandelt habe, mit Verfahren wegen

---

<sup>30</sup> Dario Fo, *Zufälliger Tod eines Anarchisten*, Berlin 1978.



Beleidigung, Verleumdung und Verunglimpfung des Staates. Diese Verfahren (der Verteidiger der Angeklagten hieß, mehr als einmal, Hans-Christian Ströbele) konnten bisweilen geschickt genutzt werden, um die wahren Umstände des Todes von Routhier neu zu untersuchen.<sup>32</sup> In dem umstrittenen Song beschrieb Mossmann die Umstände des „zufälligen“ Todes Routhiers folgendermaßen:

*Günter Routhier war auch dabei,  
in den Händen der Polizei.  
Er war ihr Opfer, ich sag es laut!  
Grad weil der Richter jeden jagt,  
der sich das laut zu sagen traut ...*

*Günter Routhier, ein Arbeiter.  
Frührentner, wie so mancher, der  
sein Leben im Betrieb ruiniert ...  
„Der ist ein Bluter“ schrien die Leut’,  
das hat die Polizei gehört.*

*Den Günter Routhier schmissen sie  
die Treppe runter, wie ein Vieh.  
Schleppten ihn ins Präsidium.  
Schleiften ihn dort – kopfunten – hoch.  
Brachten ihn um, ja! Brachten ihn um ...*

*Zwei Wochen später war er tot  
und in der Stadt gab’s ein Verbot.  
Verboten wurde ein einziges Wort.  
Seht nur, die Mörder machen Jagd,  
bloß auf ein Wort und das heißt „Mord“.*

---

<sup>31</sup> Vgl. Michael Cszakóczy, Maoistische Rechtsbrecher, in: Bambule, Das Prinzip Solidarität, Bd 1. (wie Anm. 24), S. 177 f.

<sup>32</sup> Ebd.

*Wenn du das Wort geschrieben hast,  
fliegst du gleich in den nächsten Knast!  
Mensch, diese Mafia ist ja so frei ...  
Die Gangster heißen hierzuland'  
Staatsanwalt oder Polizei.*

*Fünftausend kamen zum Leichenzug,  
fünftausend waren schon genug,  
dass auch der Staat zur Leiche kam.  
Und als das Blut in Duisburg floss,  
da floss auch ein Sekt bei Mannesmann.*

*Jetzt liegt ein Schweigen auf der Stadt.  
Jeder, der dort das Sagen hat,  
redet kein Wort und bleibt dabei:  
Nein, die Gestapo gibt es nicht,  
aber es gibt die Polizei. [...]*

*Doch wer da kämpft, weiß, dass er lebt!  
Wer nicht an der Karriere klebt,  
wird für die Freiheit auch nicht zu schwer.  
Kämpfen tut not, 's ist höchste Zeit!  
Zähl mal, die Toten werden mehr.*

*Der Benno Ohnesorg war hin  
und seither viele in Berlin ...  
Denk an die Schüsse auf Georg von Rauch!  
Denk an den nackten Schotten, dem  
schossen sie ungestraft in'n Bauch.*

*Sind wir schon so zusammengestaucht,  
dass einer Sklavensprache braucht,  
der von den Verbrechen spricht der Polizei?*

*Mensch, wo die Sklavensprache herrscht,  
herrscht doch schon längst die Sklaverei ...*

Populäre Mossmann-Songs wie das *Lied außen vor der Mauer* oder die *Ballade vom zufälligen Tod in Duisburg* legen Zeugnis von der Vielfalt der Themen und dem Mut Mossmanns ab, dem sehr wohl bewusst war, was ihm solche musikalisch-lyrischen Interventionen einbrachten: Anklagen, Droh- und Hassbriefe, einen Medienboykott, Abhören und Bespitzelung, Hetze in der Springer-Presse. Dass Mossmann für die außerparlamentarische und radikale Linke in der Bundesrepublik ein relevantes Sprachrohr blieb – es verwundert sehr, dass man seinen Namen in einigen vermeintlichen Standardwerken über die Bewegung der 1970er Jahre nicht einmal in einer Randnotiz entdeckt –,<sup>33</sup> war auch seinem Gespür für die teils minimalen (gesellschaftlichen und scene-internen) Wandlungen und Verschiebungen sowie seinem lebendigen Interesse an Veränderungen zu verdanken.

1976 spielte er beispielsweise – gemeinsam mit Kollegen wie Wolf Biermann, Frank Baier, Klaus der Geiger, Ton Steine Scherben und anderen – Konzerte für die spanischen GenossInnen, die nach dem Tode Francos große Hoffnungen hatten, eine Demokratisierung der staatlichen Strukturen könne Schrittmacher einer sozialistischen Revolution sein. Viele Linke in der Bundesrepublik schauten sehr genau nach Spanien (wie zuvor schon nach Portugal), wo man sich vom Joch des Faschismus befreite. Viele GenossInnen bereisten diese Länder auch, um von den Erfahrungen der Revolution dort zu lernen und diese Erfahrungen vielleicht auch exportieren zu können. Die Konzerte für Spanien, in Offenbach und Essen, standen unter dem Motto „Leben, kämpfen, solidarisieren“. Besser

---

<sup>33</sup> So findet sich der Name Walter Mossmann weder in dem bereits in Anm. 15 erwähnten Suhrkamp-Minibestseller „Authentizität und Gemeinschaft“ von Sven Reichardt, noch in Gerd Koenens Renegaten-Bibel: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Köln 2001.

könnte man die grundsätzlichen Impulse in Walter Mossmanns Schaffen wohl kaum beschreiben.

*Leben* – das bedeutete ihm offenbar vor allem in Bewegung bleiben. Neue Aspekte aufnehmen, sich nicht festlegen und vereinnahmen lassen, stets unbequem sein (offenbar für sich und andere). Anfang der 1980er Jahre spielte Walter Mossmann Solidaritätskonzerte für die Hausbesetzerbewegung in Berlin und anderen Städten zur Unterstützung der GenossInnen im Knast. Er erkannte, früher als andere, dass diese Bewegung dem gleichen Impuls folgte wie viele undogmatische linke Bewegungen zuvor und eben darum auch seine Solidarität brauchte. Zuvor und danach folgten neue Anti-AKW-Proteste in Brokdorf, Wackersdorf, im Wendland. Mossmann reiste herum, trat vor Ort auf, diskutierte mit den Leuten hier und dort. Wenn Heiner Müller das Theater als „Revolution auf dem Marsch“ charakterisierte,<sup>34</sup> so galt dies unbedingt auch für Walter Mossmanns Kunst – für seine Lieder und die Art und Weise ihrer Präsentation dort, wo auch immer gesellschaftliche und soziale Konflikte entstanden und sich eine kritische Masse als Auditorium anbot und einfand.

*Kämpfen* – das hieß ihm offenbar auch, Rückschläge in Kauf zu nehmen, auch die Möglichkeit des eigenen Scheiterns in Betracht zu ziehen und doch immer wieder von vorne anzufangen: Öffentlichkeit schaffen, informieren, keinen Frieden mit den Herrschenden schließen. Und mit den eigenen FreundInnen und GenossInnen natürlich auch nicht, wenn es sein muss! So gerne die grüne Partei Mossmann als einen Kronzeugen ihrer vermeintlich heroischen Historie in Beschlag nehmen und ihn als einen der ihren vereinnahmen wollte: Er blieb immer auch (!) Kritiker der Partei und der Zustände in dieser Partei: „Der [Rudi Dutschke – S.G.] hat nie gepredigt, niemals [...] und das ist etwas, was ich bei den Politikern, auch bei den Grünen, nie bemerke“, sagte er in einem Ge-

---

<sup>34</sup> Vgl. Hermann Glaser, *Kleine Kulturgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2002, S. 293.

sprach 1996.<sup>35</sup> 14 Jahre später stand er als Gast auf dem Podium des Bundesparteitags der *Grünen* in Freiburg und erklärte den verdutzten Abgeordneten, dass die Bürgerinitiativen der 1970er Jahre und die damalige spontane, undogmatische Bewegung gegen die Atomindustrie mitnichten Vorläuferinnen der grünen Partei seien, wie es beispielsweise die *taz* schreibe. Solche Behauptungen brächten ihn „auf die Palme“, solche „Hagiographien“ seien ihm „zutiefst zuwider“.<sup>36</sup> Ungläubiges Staunen, Lachen, wenige Klatscher. Immerhin.

*Solidarisieren* – das muss ihm etwas Konkretes, nicht etwas Abstraktes gewesen sein. Während linke Parteien, Gruppen, Zusammenschlüsse Solidarität mit diesen und jenen einforderten und den Mund bisweilen ganz schön voll dabei nahmen und nehmen, war der Solidaritätsgedanke für Mossmann keine hohle Phrase. Solidarität bedeutete ihm, sich einzumischen – auch und gerade dann, wenn es gefährlich wird. Nicht nur einmal ist er im Knast gelandet, verhaftet, zusammengeschlagen worden. Er berichtet davon in seinen Liedern, immer wieder,<sup>37</sup> kannte all das aus eigener Erfahrung. Etwas, das ihn von einigen seiner MusikerkollegInnen und anderen politischen Liedermachern der 1970er Jahre unterschied, die für teils sehr hohe Gagen auftraten und dann ausschließlich auf der Bühne Revolutionär und Straßenkämpfer waren. Das hatte Walter Mossmann nie nötig, da konnte er glaubhaft und authentisch sein.

Und doch – bei all dem Mut und dem Drang, sich nicht einmischen, einschränken, zuordnen und auch nicht verbittern zu lassen von dem, was ist – war dem nie mulmig? Vielleicht schon, davon erzählen allerdings andere, meist traurig-schöne und sehr poetische

<sup>35</sup> Vgl. Dutschke, Wir hatten ein ... [wie Anm. 14], S. 387.

<sup>36</sup> Als Video dokumentiert. Siehe [<https://www.youtube.com/watch?v=oEp6hv-m4BsE>].

<sup>37</sup> So unter anderem im *Lied für meine radikalen Freunde* („Im Knastwagen saß ich ziemlich allein“), in der *Ballade vom zufälligen Tod in Duisburg* („Die schlugen zu mit kaltem Blut, / ich weiß, die schlagen gern und gut! / Gerade aufs Kommunistenpack ... / Schlagen mit Lust auf deinen Kopf, / schlagen auf Maul und Bauch und Sack!“) oder dem *Lied außen vor der Mauer* („... sahen die Reiterstaffeln draufhau’n, schmeckten Angst und Blut im Mund“).

Lieder, die er ebenfalls schrieb und sang. Mit einem endet seine Live-LP *Frühlingsanfang* (1979); das Lied *Sense*:

*Der Tod kommt abends mal ums Eck  
und fragt: „Wann bist denn du soweit?“  
Ich sauf mich voll, dann geht er weg  
und kürzt mir meine Zeit.  
Hau doch ab, du Sack! Ich sterb' noch dran!  
An dir verfluchtem Sensenmann.  
Eben warst du noch 'ne Puppe  
aus'm Märchen und mir schnuppe –  
und jetzt rückst du mir so eiskalt auf'n Pelz ... [...]*

*Der Tod kommt morgens an mein Bett,  
im kalten Rauch der Christenhöll.  
Wenn der nur etwas Wärme hätt',  
ich folgt' ihm auf der Stell' ...  
Hau doch ab, verfluchter Sensenmann,  
du, solange ich noch was spüren kann  
bisschen Wasser, bisschen Sonne,  
bisschen Liebe, bisschen Wut,  
ist mir auch das graue Leben noch zu gut ...*

Und was Walter Mossmann dazu sagen würde, wenn er noch hier wäre? Ich weiß es nicht. Vielleicht, angesichts vieler Dinge, die aktuell auf der Welt und in diesem Land geschehen: „Und wenn wir uns das gefallen ließen, wären wir nicht mehr zu retten ...“<sup>38</sup>

## *Appendix*

Seit Mitte der 1990er Jahre konnte Walter Mossmann seine Lieder nicht mehr singen. Der Kehlkopfkrebs hatte seine Stimme zerstört.

---

<sup>38</sup> Walter Mossmann, Im Wendland am Räumungstag; immerzu UKW ... Eine notwendige Radiosendung, in: Network Medien-Cooperative und Freundeskreis Freies Wendland (Hg.): 101 UKW: Radio Freies Wendland, Frankfurt 1980, S. 43.

Dennoch blieb er, im akademischen und außerakademischen Rahmen, der Kunst des Liedermachens wie auch progressiv-linken politischen Bewegungen und Interventionen verbunden.

Zuletzt forschte er als Research Fellow der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. Seine Forschungsgebiete waren, unter anderem, das Folk Revival der 1960er Jahre und die ideologische Umdeutung der Folkbewegung im Zuge von 1989 ff. – hier galt sein Interesse den Zügen und Ausformungen eines völkischen Folk Revivals und der Scheidelinie Linke Lieder / Rechte Lieder.<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Vgl. den Nachruf auf Walter Mossmann für die Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts: Angelika Ebbinghaus / Karl Heinz Roth, Unser Freund Walter Mossmann ist gestorben, 31. Mai 2015. Siehe [<http://www.stiftung-sozialgeschichte.de/joomla/index.php/en/component/content/article/102-aktuelles/214-walter-mossmann-nachruf>].